

beschließen, es mit seinen offenen Fragen und Chancen mit ins neue hinübernehmen. Als Glaubende, die auf Jesus vertrauen, wissen wir: Wir haben die Zukunft – persönlich und gesellschaftlich, auch kirchlich – immer noch vor uns. Sie ist noch nicht abgeschlossen. Wir können sie immer wieder neu ergreifen. Leben im Übergang ist christliche Existenz. Es geht darum, auf der kurzen Zeitschwelle die Vergangenheit durch Erinnerung zu behalten und durch unsere Visionen die Zukunft schon beginnen zu lassen. So feiern wir in diesem Übergang unseren Gottesdienst zur Jahreswende, damit Gott *seine* Zukunft mit uns beginnen kann.

## Bücher

*Leo Karrer*, Wir sind wirklich das Volk Gottes! Auf dem Weg zu einer geschwisterlichen Kirche, Paulusverlag, Freiburg/Schweiz 1994, 171 Seiten.

Der Schweizer Pastoraltheologe (Freiburg, Schweiz) redet vom Selbstvollzug der Kirche, wie er in den Grundvollzügen zum Ausdruck kommt. Er schließt: „In Konsequenz davon ist zu sagen, daß die kirchlichen Amtsträger sowie die Seelsorger und Seelsorge-rinnen nicht ausschließlich alles selbst tun, was der Kirche aufgetragen ist und was in der Kirche von Belang ist. Ihr Dienst liegt in der Sorge und Verantwortung, daß die Kirche als ‚Volk Gottes‘ und ‚Leib Christi‘ ihrer Berufung und Sendung nachkommt“ (131). Er plädiert für eine wirkliche Anerkennung der ehrenamtlichen Dienste und ein entsprechendes Teilen von Verantwortung. Für ihn lebt geschwisterliche Kirche in synodalen Strukturen. Es brauche sowohl demokratische Strukturen als auch „traditionelle“ Leitungsstrukturen. Mit synodaler Kirchenordnung meint er echte Mitverantwortung, gemeinsame Arbeit von Laien und Klerikern, faire Diskussionen innerhalb der Kirche und gemeinsame Suche nach Lösungen. Er schlägt die Lösung der kleinen Schritte vor – nicht nachlassenden Optimismus. In uns selbst sieht er die, die glaubwürdig Kirche sind. Wie Abraham aufgerufen wird, so

ruft er uns auf: „Brich auf . . . und sei ein Segen“ (Gen 12, 1–2).

In diesem Sinn beschreibt er die drei Grundvollzüge der Kirche, die Bedeutung der Orts-pfarrei und die Sakramente. Diese sind „Tiefenbohrungen, Kanäle und Zeichen, die konkrete und als bedeutungsvoll empfundene Lebenssituationen und Knotenpunkte mit dieser Hoffnungsperspektive verbinden und diese Erfahrungen zum ausdrücklichen Symbol für die Nähe Gottes zum einzelnen Menschen werden lassen. . . . Jeder ist in seiner einmaligen Würde ernst genommen und unverwechselbar bei ‚seinem Namen‘ gerufen (vgl. Jes 43, 1)“ (74). Von seinem Kirchenverständnis her verurteilt Karrer sowohl die Verunglimpfung der „Progressiven“ als auch der „Konservativen“ und erst recht der „Randchristen“ oder „Karteichristen“ (116). Als Anhang wird die Erklärung der Rechte und Freiheit in der Katholischen Kirche „abgedruckt“, die in Anlehnung an die „Allgemeine Erklärung der Menschenrechte“ am 9. Januar 1984 in Brüssel von Vertretern christlicher Gruppen aus zwölf europäischen Ländern und aus den Vereinigten Staaten veröffentlicht wurde, als Ziel, auf das unsere Kirche hinarbeiten sollte.

Obwohl die Inhalte dieses Buches theologisch und kirchenpolitisch brisant sind, ist es sowohl leicht zu lesen als auch gut zu verstehen. Es ist ein versöhnliches Buch, wenn auch manchen die Erklärung im Anhang voller Konfliktpotential erscheinen mag.

*Irene Löffler, München*

*Norbert Scholl*, Frohbotschaft statt Drohbotschaft. Die biblischen Grundlagen des Kirchenvolks-Begehrens, Verlag Styria, Graz 1997, 254 Seiten.

Mit großem theologischem Weitblick und aufgrund einer profunden Sachkenntnis bezüglich der kirchenamtlichen Aussagen und der neueren Literatur will der Verfasser all jenen Katholiken Mut machen, die an innerkirchlichen Problemen leiden. Dabei meidet Scholl allzu extreme Ansichten und zeigt auch durch zunächst wohlwollendes Hinhören auf kirchliche Äußerungen einen richtig verstandenen Gehorsam, wenngleich er nicht allem letztlich zustimmen kann.

Irreführend ist der Untertitel. Denn er weckt die Erwartung, vor allem mit bibeltheologischen Ausführungen konfrontiert zu wer-

den. Doch tatsächlich sind die Überlegungen zumindest ebenso moraltheologisch, dogmatisch, kirchenrechtlich und pastoraltheologisch (auch die Natur- und Humanwissenschaften werden zur Urteilsbildung herangezogen). Die Ausführungen gehen auch über die Anliegen des Kirchenvolks-Begehrens hinaus: z. B. durch die Auseinandersetzung über eine zeitgemäße und ökumenisch realistische Wahrnehmung des päpstlichen Primates (147 f) oder die Befürwortung eucharistischer Gastfreundschaft zwischen den christlichen Kirchen (167 f). Dafür vermißt man eine ausdrückliche Bezugnahme auf die Forderung des Kirchenvolks-Begehrens, der Ortskirche möge bei Bischofsnennungen mehr Mitsprache eingeräumt werden. Alles in allem wäre der Untertitel „Theologische Grundlagen innerkirchlicher Kritik“ dem Inhalt entsprechender.

Trotz einer weitgehenden Übereinstimmung mit den zukunftsweisenden Gedanken des Autors seien zu einigen Kapiteln Fragen erlaubt: Ist etwa das Strafen in der Pädagogik und in der Theologie wirklich so „out“, wie es Scholl darstellt (49 f)? Ist zumindest bei Rechtsbrechern – wenn man schon einer Besserung durch die Inhaftierung wenig Chancen einräumt – nicht auch der Aspekt der Abschreckung und jener des Schutzes Unschuldiger in der Zeit des Strafvollzuges zu beachten? Bei den sehr behutsam vorgebrachten Ausführungen über die Bedeutung und das Wesen Jesu Christi (59–117) fehlt die Verwendung des Kyrios-Titels bei Paulus. Denn dieser wird gleichermaßen beim Sprechen über Gott und Jesus verwendet. Letztlich bleibt die Frage offen: Hat sich Gott in Jesus selbst mit uns Menschen solidarisiert oder durch einen mit unvergleichlicher Nähe zu ihm ausgestatteten Gesandten?

Zu negativ erscheint das Kapitel über den Zölibat (173–180). Bei aller Sympathie für eine Entkoppelung von Amt und Ehelosigkeit wäre gerade die positive Bewertung letzterer bei Paulus (1 Kor 7, 25–38) für eine ausgewogene Darstellung wichtig gewesen. Auch die Kritik an einer der Ehelosigkeit und ihrer tiefen existentiellen Bedeutung für die Radikalität des Glaubens völlig verständnislos gegenüberstehenden Grundhaltung in unserer Gesellschaft fehlt.

Wenngleich eine gegenseitige eucharistische Gastfreundschaft aller Kirchen sicher ein

sehnlicher Wunsch aller Getauften sein müßte – ist nicht die Befürchtung berechtigt, daß sich nach einer Beseitigung der Trennung beim Abendmahl als des größten Schmerzes de facto auch die notwendigen Auseinandersetzungen über noch bestehende Differenzen aufhören oder diese zumindest weniger engagiert geführt werden?

Natürlich ist es leichter, all diese Fragen zu stellen, als sie sachgerecht zu beantworten. Auf jeden Fall ist der Mut und der Aufwand Norbert Scholls zu bewundern, diese zahlreichen heißen Eisen anzufassen und eine Menge hilfreicher Informationen zu sammeln.

*Roland Schwarz, Wien*

*Anton A. Bucher, Braucht Mutter Kirche brave Kinder? Religiöse Reifung contra Infantilisierung, Kösel-Verlag, München 1997, 176 Seiten.*

Da würden sie aufgefordert, ihre Meinung zu sagen, und wenn sie das täten, würden sie wie Kinder behandelt – nicht ernst genommen, abgekanzelt, zurechtgewiesen. „Dürfen wir denn in der Kirche nicht endlich erwachsen werden?“ Mit dieser Klage und Frage einer Diözesanforumsdelegierten leitet der Salzburger Religionspädagoge dieses Buch ein. Es ist ein leidenschaftliches Plädoyer geworden – für einen mündigen Glauben in einer Kirche, die die Gläubigen nicht länger infantilisiert. Daß sie es bis heute tut und wie sie es tut, das zeigt er in mehreren Durchgängen auf, systematische Analysen, historische Vergegenwärtigungen und empirische Beobachtungen miteinander verknüpfend. Da gibt es z. B. die höchst problematischen Auslegungen des sog. „Kinderevangeliums“, das bekanntlich den erwachsenen Jüngern Jesu das Kindsein (die Frage ist nur, welches) als Vorbild und Maßstab des Christseins vorhält. Überhöht wird das nochmals um infantilisierende Gottesbilder, wie sie sich bis heute u. a. im kirchlichen Liedgut zuhauf finden. Dann gibt es noch die Bilder Marias, die sie zur Über-Mutter aller Gläubigen werden lassen, von der sie sich nicht lösen können – ähnlich, wie es bei der Übertragung der Mutter-Metapher auf die Kirche geschieht. Wenn man sich die Vielzahl solcher höchst sublim – nämlich überemotional sehr wirksame Bilder – erfolgender Infantilisierungsbemühungen in der Kirche vor Augen hält, ist es nur konse-